

L: Apg 3,1-10

Ev: Joh 20,11-18

DIE DOPPELTE UMWENDUNG

Das heutige Evangelium gehört sicherlich zu den berührendsten Stellen des Neuen Testaments. Es zeigt den Weg von der Todestrauer zur Freude über ein Leben, das alle Grenzen sprengt. Es zeigt aber auch einen Weg, der vom Blick in die Vergangenheit wegführt und den Sinn für eine unabschließbare Zukunft öffnet, ein Leben in Hoffnung und Erwartung, ein Leben, das in Bewegung kommt.

Am Anfang steht die Trauer. Gleich zweimal wird das Weinen Marias erwähnt. Zweimal wird sie dann auch gefragt werden: „Warum weinst du?“ Warum ist Maria zum Grab gekommen? Anders als in den synoptischen Evangelien muss Maria ja keine Salbung nachholen. Nikodemus hat den Leichnam Jesu ja gleichsam schon in 50 kg Salbe versenkt. Warum sucht man ein Grab auf? Es ist der Wunsch, irgendwie mit dem in Verbindung zu bleiben, was war. Es ist die Erinnerung, an der man festhalten will. Und so ist das ja auch, wenn jemand stirbt: man denkt zurück an die Zeit, und wie es war, als man mit dem Verstorbenen noch Leben geteilt hat. Und gerade angesichts dieser Erinnerung fließen manchmal die Tränen umso reicher, Gefühle packen einen während die Szenen aus der Vergangenheit wieder auftauchen.

Im Laufe der Zeit werden die Gefühle vielleicht etwas leiser. Aber es bleiben die Geschichten von früher, die Erzählungen. Man gräbt alte Fotos aus. Falls der Verblichene eine bedeutende Persönlichkeit war, erscheint irgendwann eine Biographie, die die Lebensgestalt darstellt – und wenn es eine besonders bedeutende Person war, werden vielleicht irgendwann Marmorbüsten oder Denkmäler errichtet. Der Sinn geht zurück in das, was war und jetzt nicht mehr geändert werden kann.

Handelt es sich um den Gründer einer Bewegung, beginnen bald die Streitereien über seine Ideen und deren Auslegung. Da sind die, die sagen, am Gedankengut des Stifters darf nichts geändert werden. Es werden Monumente aus Sätzen und Satzungen errichtet. Andere wollen eher den „Geist des Gründers“ bewahren, wollen sich aber nicht an alte Buchstaben binden... Der Verblichene selbst kann da nicht mehr eingreifen. Der ist begraben unter dem Gewicht des Balsams.

Da ist nun die Frage an Maria: „Warum weinst du?“ (dumme Frage!) Die Antwort: „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat.“ Jesus hatte dieselbe Frage auch einmal gestellt: „Wohin habt ihr ihn gelegt?“ – es ist die Frage nach dem verstorbenen Lazarus. Er geht dorthin, wohin man ihn gelegt hat und ruft ihn heraus aus dem Grab, so dass er nun nicht mehr dort ist, wohin man ihn gelegt hat.

Wohin hat man ihn – Jesus gelegt? „Lasst ihn gehen!“ hatte Jesus über Lazarus gesagt. Lazarus ist aus dem Grab weggegangen. Er ist nicht mehr dort. Jesus ist ebenfalls weggegangen. Es hat keinen Sinn den Lebenden bei den Toten zu suchen.

Als sich Maria zum ersten Mal umwendet, um nach dem Leichnam zu suchen, den man nach ihrer Meinung weggenommen hat, sieht sie Jesus dastehen, ohne ihn zu erkennen. Er stellt ihr noch einmal die Frage, und Maria fragt auch ihn, ob er der ist, der den Leichnam weggebracht hat. In gewisser Weise ja, Jesus hatte Lazarus aus dem Grab gerufen – dieser wurde aber nirgendwo hingelegt, sondern er durfte weggehen.

Als Jesus sie mit Namen anspricht, wendet sich Maria ihm zu. Es ist schon auffällig, dass sie sich zuerst zu der Gestalt, die sie nicht erkennt, umwendet, erst in einem zweiten Schritt, wendet sie sich ihm zu. Die äußere Hinwendung ist noch keine innere Zuwendung. Es ist interessant, dass die erste Wendung eine Wendung „zurück“ beschreibt. Wörtlich „sie wandte sich zurück“, nach hinten. Die zweite Wendung geht nach vorne. Sie wandte sich ihm zu. Wer sich zurückwendet, zurückblickt, kann Jesus nicht erkennen! Dann sucht man nur eine Leiche.

Aber der persönliche Anruf macht die Wende nach vorne möglich. Rabbuni, mein Herr! Aber auch jetzt sagt Jesus zu ihr: „Halte mich nicht fest!“ – „Lasst ihn gehen“, hatte Jesus über Lazarus gesagt. Nun muss man auch Jesus gehen lassen. Man darf ihn nicht festhalten, denn er ist der Lebendige.

Maria darf Jesus nicht in dieser Gestalt, die sie kennt, festhalten. Jesus geht zum Vater, er geht in die höchste Lebendigkeit und ist damit eins. Er ist eins mit dem Gott, der sich selbst als der bezeichnet hat, der ist und da sein wird.

Jesus beauftragt Maria als erste Botschafterin, als erste Apostelin (darum wird sie auch Apostel der Apostel genannt), zu den anderen Jüngern mit der Botschaft zu gehen, dass er lebt und zum Vater geht. Jesus sagt genaugenommen: „Geh zu meinen Brüdern ...“ – und das ist neu. Noch am Abend vor dem Leiden hat er sie „Freunde“ genannt. Nun aber sind sie als seine Brüder erworben und gehören zur Familie Gottes.

Die Familienangehörigen Gottes aber erkennt man daran, dass sie keine Nostalgiker und Denkmalpfleger sind. Die echten Jünger halten Jesus nicht fest, sondern folgen seinem Ruf. Jesus wird durch den Ruf immer wieder diejenigen vor dem Blick ins Gestern retten, die versucht sind, ihn in der Vergangenheit zu finden, durch seinen Ruf, hilft er – so wie einst Maria – die Umkehr nach vorne zu vollziehen, sich ihm zuzuwenden und so ein Mensch der Zukunft zu werden.

So wie Jesus vor 2000 Jahren Maria angesprochen hat, so spricht er uns auch heute an. Aber hören kann man ihn nur, wenn man sich dem Lebendigen zuwendet und keine Angst davor hat, Altes loszulassen, um in das Reich des Vaters aufzubrechen, in dem man immer in Bewegung bleibt.

P. Dr. Clemens Pilar COp